

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
bei der Eucharistiefeier im Zusammenhang des Besuches der
Polnischen Gemeinde in Münster St. Antonius
am Sonntag, dem 1. September 2019**

Lesungen vom 22. Sonntag im Jahreskreis: Sir 3,17-18.20.28-29;
Hebr 12,18-19.22-24a;
Lk 14,1.7-14.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

ohne es geplant zu haben, fügt es sich gut, dass in der Reihe der Begegnungen mit den muttersprachlichen Gemeinden unseres Bistums genau am heutigen Tag der Besuch Ihrer Gemeinde hier in Münster vorgesehen worden ist. Es ist der 1. September. An diesem Tag in eine polnische Gemeinde zu kommen, löst in mir ein sonderbares Gefühl aus. Ich komme zu einer Gruppe von Menschen, die an diesem Datum an ein furchtbares Ereignis ihrer Geschichte erinnert werden. Heute vor genau 80 Jahren – für Euch, liebe Kinder, noch ein unvorstellbarer Zeitraum – ist das polnische Volk vom deutschen Regime und deutschen Soldaten angegriffen worden. Damit begann der Zweite Weltkrieg mit dem Angriff auf Polen. Und welche Geschichte von Leid hat sich dann in diesen sechs Jahren dieses grausamen Krieges in Ihrem Volk ereignet! Zudem kam, dass dieser Angriff von dem lügnerischen System des damaligen Deutschen Reiches als Gegenangriff, als Verteidigung, ausgegeben wurde. Als ob die Deutschen zurückschießen müssten, weil die Polen angegriffen hätten, so jedenfalls hat es die Propaganda dargestellt. Genau an diesem Wort, das in sich so inhaltsschwer und schrecklich ist, spürt man, wie sehr dieses System auf der Lüge aufgebaut war. Dass es zugrunde gehen musste, bestätigt mir noch einmal einen Grundsatz, der für mich auch in anderen Zusammenhängen gilt: Alles, was von der Lüge her kommt, hat auf Dauer keine Kraft.

Liebe Schwestern und Brüder, nur mit Scham kann man als Deutscher – auch aus einer anderen Generation, bin ich doch nach dem Krieg geboren – von diesem Ereignis sprechen, aber es ist notwendig! Es ist notwendig, gerade auch, wenn ich in die Gesichter von Menschen blicke, die aus diesem Volk stammen, das in den letzten 200 Jahren - gerade auch durch Deutsche - nicht nur vor 80 Jahren, sondern früher schon manches Leiden erfahren musste. Eingezwängt zwischen zwei furchtbaren Diktaturen hatte es vor 80 Jahren keine Chance. Aber es hat sich, gerade aus der Kraft des Glaubens, weiterentwickelt, halten können und ein Bewusstsein entwickeln dürfen, das gerade durch den Glauben zusammengehalten worden ist.

Wenn ich an dieses Ereignis erinnern muss, dann muss ich zugleich auch noch etwas mehr ansprechen. Für mich, als einen aus der Nachkriegsgeneration kommenden Bischof und Priester, völlig unverständlich, aber nicht mit dem Recht, das letzten Endes beurteilen zu können, sind Worte bischöflicher Mitbrüder zu der damaligen Zeit, in denen sie die Gläubigen zum Gebet um einen Sieg in diesem Krieg und die Soldaten aufgefordert haben, ihren heiligen Verpflichtungen nachzukommen. Ich habe Bedenken, das letzten Endes zu beurteilen, aber

unverständlich bleibt es mir bis zum letzten Satz. Daran zu erinnern, scheint mir auch Pflicht zu sein an diesem Tag.

Um wieviel mehr, liebe Schwestern und Brüder, ist es notwendig – gerade auch in unseren Tagen – daran zu arbeiten, dass sich das nie mehr wiederholt, dass sich nie mehr Krieg ereignet, vor allem zwischen unseren beiden Nationen. Wie wichtig ist es, dass die Mittelmacht Deutschland eingebunden ist in Europa, weil sie sonst nach Westen wie nach Osten immer gefährlich geworden ist. Wie wichtig ist es, dass wir alle dazu beitragen, dass Europa zusammenwächst als eine, wie es von Anfang an gedacht war und die Gründerväter es konzeptioniert haben, Macht des Friedens und der Verständigung bei allen kulturellen, nationalen Unterschieden.

Welchen Beitrag leisten dazu gerade die muttersprachlichen, und hier besonders die polnischen Gemeinden! Ich kann dafür nur dankbar sein, dass aus der Kraft des Glaubens und aus dem Zusammenhalt der Kirche, nicht zuletzt auch durch das großartige Wirken Ihres Landsmannes Johannes Paul II., etwas ausgeht, was genau diesem Friedensprojekt „Europa“ Hilfe, Unterstützung und inhaltliche Füllung geben kann. Ich danke Ihnen, dass Sie in unser Land sich so integrieren und zugleich darum bemüht sind, durch die Verbundenheit mit der Gemeinde dazu beizutragen, dass die Kraft des Glaubens in Ihnen, in Ihren Familien, lebendig bleibt, und dass viele daran mitwirken, dass Sie das gerade auch durch die Liturgie und das Brauchtum, das Sie in den Gemeinden pflegen dürfen, diese heimatliche Verwurzelung auch in Deutschland beibehalten können. Dass Ihr, liebe Kinder, am Beispiel Eurer Eltern und Großeltern spürt und erfährt, welche Kraft darin liegt, Christ zu sein, getauft worden zu sein, mit Jesus verbunden zu sein, vor allem durch die heilige Kommunion und durch das Sakrament der Versöhnung, der Beichte, in dem wir immer wieder erfahren, dass Er mit Seinem Erbarmen und Seiner barmherzigen Liebe uns entgegenkommt. Deshalb möchte ich Ihnen von Herzen danken und allen, die daran mitwirken, und ich erlaube mir an dieser Stelle auch eine persönliche Bemerkung einzufügen: Wie gastfreundlich Sie heute sind, werde ich noch erfahren dürfen. Aber ich erfahre es jedes Jahr mindestens zwei Mal durch die reichen Gaben, die von Frau Harmus mir von Ihrer Gemeinde Ostern und Weihnachten geschenkt werden. Leider kann sie nicht dabei sein. Grüßen Sie sie, wir beten für ihre Genesung im Krankenhaus. Und „Danke“ auch Pater Marian, dass Sie mithelfen, in unserem Priesterrat die Stimme der muttersprachlichen Gemeinden im ganzen Kontext des Presbyteriums zur Sprache zu bringen.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn ich diese Gedanken in Verbindung bringe mit den Texten, die wir heute aus der Heiligen Schrift gehört haben, so ist das eigentlich sehr leicht. Es sind zwei Gedanken, die ich damit verbinden möchte. Der eine ergibt sich aus der Lesung und dem Evangelium. Ich verknüpfe ihn mit dem furchtbaren Geschehen vor 80 Jahren.

Das ist nur geschehen, liebe Schwestern und Brüder, weil ein Volk eben nicht bescheiden war, nicht demütig, sondern sich als „Herrenrasse“ ansah. Das, was der Weisheitslehrer Sirach sagt, und was Jesus anschaulich mit Seiner Rede und mit Seinen Bildern schildert, ist: Bleibe bei dem, was du bist. Dass du ein Mensch bist, der nicht das Recht hat, mehr sein zu wollen, als er selber ist. Das gilt auch für die Nation, das gilt auch für das Volk, weil alles andere nicht nur zu Stolz führt, sondern auch Unheil anrichtet, wie wir sagen können und erfahren haben. Wenn jemand sich über den anderen erhebt, größer sein will als der Andere, ist das Unheil angelegt. Jesus schildert das sehr schön mit einigen Bemerkungen zum Verhalten bei Tisch. Das sind keine Tricks, sich hinten an den letzten Platz zu setzen, um dann doch zu denken: Irgendwann werde ich nach vorne gerufen. Das ist nicht Demut. Und so kann man mit Gott und den Menschen nicht umgehen, sondern nur schlicht und einfach der zu sein, der ich bin, um zu wissen: Ich bin nicht Gott, und du bist es auch nicht. Er ist größer!

Das Zweite, liebe Schwestern und Brüder, die Verbundenheit im Glauben. Was ist uns über unser ganz einfaches Menschsein hinaus durch den Glauben geschenkt! Wenn ich Euch, liebe Kinder, gesagt habe: Ihr solltet die Erfahrung machen, wie kostbar es ist, Christ zu sein, dann haben wir das heute mit großartigen Bildern - die nicht alle auch für Euch verständlich sind - in der zweiten Lesung aus dem Hebräerbrief gehört. Was ist uns geschenkt durch die Kraft des Glaubens! Israel, das Volk des alten Bundes, zu dem Jesus gehörte, wie seine Mutter Maria, wie der heilige Josef und die Apostel, die waren stolz darauf, dass Gott sich ihnen gezeigt und ihnen Sein Gesetz gegeben hat. Und Er hat das in großartigen Zeichen am Sinai in Feuer und Sturmwind gemacht. Und der Hebräerbrief sagt zu uns Christen: Was ist das alles gegenüber dem, was wir hier in der Eucharistie feiern können. Da ist nicht Sturmwind, da ist nicht Feuer, da sind nicht gewaltige Worte und Posaunen, sondern hier ist die Gemeinschaft mit Gott, indem Jesus sich gibt. Hier ist die Gemeinschaft der Heiligen durch die Jahrhunderte und durch alle Räume und Zeiten von heute. Mit diesem Jesus in der Kommunion verbunden zu sein, da kommt das Feuergeschehen am Sinai nicht mit. Das ist es, was uns im Glauben verbindet und zusammenhalten kann, was größer ist als jeder Nationalismus, vor dem kein Volk geschützt ist bis zur Stunde. Das sehen wir vielleicht heute auch wieder an den Wahlen, und Sie kennen es aus Ihrem Volk auch. Das, was uns da geschenkt ist, ist viel größer, und das dürfen wir jetzt feiern. Deswegen können wir mit der Kirche beten: *„Pflanze in uns die Liebe zu Deinem Namen ein. Binde uns immer mehr an Dich, damit in uns wächst, was gut und heilig ist. Wache über uns, damit wir das nicht verlieren.“*¹

Amen.

¹ Tagesgebet vom 22. Sonntag